

Amerika ausgewanderten Weber aus Chemnitz in die Heimath geschrieben hat, gegenwärtig in Philadelphia. Sein erster Besuch daselbst galt dem ausgewiesenen Sozialdemokraten Frisghe, welcher dort eine Restauration übernommen hat. Interessant ist, daß die seiner Zeit über Werthold und sein Entweichen gegebenen Mittheilungen etwa 14 Tage später in den zu Philadelphia erscheinenden Blättern zu lesen waren, wie überhaupt die dort lebenden Deutschen über unsere heimischen Verhältnisse und Vorgänge aufs Beste informiert sind.

Schwurgerichtsverhandlung Zwickau.

Die letzte Verhandlung der gegenwärtigen Quartalsitzung des hiesigen Königl. Schwurgerichts fand am 27. März unter dem Vorsitz des Herrn Landgerichtspräsidenten Seifert gegen den Schneider Wilhelm Pfeiffer aus Johannegeorgstadt wegen versuchten Mordes, eventuell versuchten Totschlags und unberechtigter Ausübung der Jagd statt. Der Angeklagte Pfeiffer, 30 Jahre alt, gebürtig aus Engelhaus bei Karlsbad, wegen Hehlerei und Unterschlagung vorbestraft, war beschuldigt, am Nachmittage des 6. November 1881 vorzüglich, mit Ueberlegung und in Tödtungsabsicht den Kgl. Unterförster von Rintwiy auf Abtheilung 33 des Auerberger Forstreviers durch einen Schuß schwer verwundet eventuell diese Handlung zwar vorzüglich und mit Tödtungsabsicht, jedoch ohne Ueberlegung ausgeführt, ingleichen am 14. September 1881 im Walde bei Jugel einen Hirsch geschossen und am 6. November — unmittelbar vor seinem Zusammentreffen mit von Rintwiy — auf dem Auerberger Revier dem Wild nachgestellt zu haben. Pfeiffer stand schon seit längerer Zeit in dem Verdacht gewerbmäßiger Wilddieberei, konnte jedoch niemals gefast werden. Auch sein Vater soll schon in dem Aufe eines Wilddiebes gestanden haben und wurde nach an maßgebender Stelle in Böhmen eingezogenen Erkundigungen im Jahre 1862 im Walde erschossen. Pfeiffer soll mit Bezug hierauf einmal geäußert haben: „Mein Vater hat beim Wildern das Leben eingebüßt, ich mache mir nichts daraus, wenn mirs auch so geht, aber erst müssen noch ein paar Grünröcke ins Gras wehen.“ Die Hauptbeschuldigung, den Mordversuch anlangend, so lag folgendes gegen Pfeiffer vor. Der Unterförster von Rintwiy im Wildenthal beging, um ein Stück Wild zu schießen, am Nachmittage des 6. November 1881 das Auerberger Forstrevier und stieß hierbei in Abtheilung 33 nicht weit vom Auerbergthurne auf einen Mann, der in einer Entfernung von etwa fünfzehn Schritten vor ihm stehend und ihm den Rücken zugekehrt ein Gewehr unter dem Arme trug und über eine junge Kultur hinweg unentwandt nach einem Stück Wild sah, welches einige hundert Schritte entfernt am Rande der nächsten im Hochwald befindlichen Abtheilung sich befand. Rintwiy schlich sich, ohne anfangs bemerkt zu werden, nach einige Schritte näher. Da drehte sich jener Mann plötzlich nach ihm um, wendete ihm das Gesicht zu und hierbei erkannte v. Rintwiy den ihm von Person genau bekannten Angeklagten, der sich sofort zur Flucht wandte. Rintwiy rief ihm zu: „Pfeiffer, bleiben Sie stehen, ich kenne Sie!“ Der Mann sprang um eine sogenannte Raupe — d. i. ein Hügel von Beertraut —, auf welcher zwei kleine Fichten standen, herum, der Förster v. Rintwiy rannte ihm, die Raupe auf der andren Seite umgehend, mit dem geladenen Gewehr im Arme nach und würde wahrscheinlich hinter der Raupe mit dem Wilddiebe — denn ein solcher war der Mann offenbar — zusammengetroffen sein, wenn dieser nicht plötzlich stehen geblieben wäre, sich umgedreht und aus einer Entfernung von nur wenigen Schritten, ohne zu zielen, einen Schuß auf v. Rintwiy abgefeuert hätte. Hierbei erkannte letzterer nochmals deutlich die Gesichtszüge Pfeiffers. Der abgefeuerte Schuß machte v. Rintwiy zur Verfolgung Pfeiffers unfähig. Er hatte die Geistesgegenwart, sofort nach der Uhr zu sehen, sie zeigte auf Nachmittags 4 Uhr 6 Minuten. Dann schleppte er sich zum nahen Auerbergbrunnen und weiter mit Mühe und Noth nach dem etwa eine Stunde entfernten Wildenthal, welches er Abends in der sechsten Stunde glücklich erreichte. Wie sich später herausstellte, erzielte v. Rintwiy durch den auf ihn abgefeuerten Schuß acht Verletzungen, zwei durch große Knochensplitter und sechs durch Schrote. Der eine Knochensplitter hatte die rechte Lunge durchbohrt. Der zweite drei Centimeter unterhalb jener Wunde eine starke Quetschung auf der Brust verursacht. Die Schrote hatten das Schlüsselbein, den linken Arm und die linke Hand verletzt. Die Wunden waren insofern als eine lebensgefährliche zu betrachten gewesen, als sie nach ärztlichem Gutachten unfehlbar den Tod herbeiführt haben würde, wenn v. Rintwiy Wildenthal nicht erreicht und die Nacht im Freien hätte zubringen müssen. Der Verlauf der Heilung war ein besonders günstiger und ermöglichte v. Rintwiy, als Zeuge in der Hauptverhandlung zu erscheinen. Obwohl die Genesung seiner Erörterungen noch am Abende des 6. November begann, war es doch nicht möglich gewesen, die Kleidung und das Gewehr, welche Pfeiffer nach der Beschreibung v. Rintwiy's gehabt, zu erlangen — mit Ausnahme von ein Paar hohen Stiefeln, die am andern Morgen gänzlich durchnäht und mit Nieten befestigt in der Pfeiffer'schen Wohnung mit Beschlag belegt wurden. Ebensowenig fanden sich Pulver und Kugeln oder Schrote im Besitze Pfeiffers vor. Pfeiffer leugnete die That. Er behauptete: „er sei in der Nacht vom 5. u. 6. November bis früh 4 Uhr in der Rühn'schen Wirthschaft in Johannegeorgstadt gewesen, habe sich am 6. November unwohl gefühlt und sei deshalb in seiner neben der Stube befindlichen Kammer bis zum Vichtanzünden im Bette liegen geblieben; gegen 5 Uhr Abends sei er mit seinem jüngsten Kinde auf dem Arme auf eine Bierstube zu dem in demselben Haus wohnenden Handschuhmacher Göla hingen gegangen, darauf in seine Wohnung zurückgekehrt und habe dieselbe bis zu seiner am andern Morgen erfolgten Verhaftung nicht wieder verlassen. Für die Behauptung, daß er den ganzen Tag im Bette gelegen, vermochte er nur seine Frau und Schwiegermutter als Zeugen zu benennen. Nach den angeführten Erörterungen erschien es nicht glaubhaft, daß Pfeiffer einen Rausch auszuschlafen gehabt und deshalb einen ganzen Tag im Bette liegen mußte. Bei Göla's fand er sich Abends in der sechsten Stunde ein. Bis dahin hatten Göla und seine Angehörigen nichts von ihm gesehen und gehört. Da der Weg vom Thatorde bis zur Pfeifferschen Wohnung recht gut in etwa 40 Minuten zurückzulegen ist, so schloß die Anwesenheit Pfeiffers zur angegebenen Zeit die Verübung der ihm beigezeichneten That nicht aus. Die Veredel. Pfeiffer bemühte sich sofort nach der Verhaftung ihres Cheinannes einen Alibiweis auf eigne Faust zu beschaffen. Der Nachwächter und Zeitungsträger Ullmann und eine verw. Gottshald jetzt verheh. Engler sollten — im Widerspruch mit Pfeiffers eignen Angaben — diesen um die Zeit der Verübung der That auf dem Sopha in seiner Wohnstube schlafend angetroffen haben. Beide Zeugen wollten auch wirklich zwischen 3 und 4 Uhr am Nachmittage des 6. November in der Pfeifferschen Wohnung eine Mannsperson, die sie sich nicht genauer betrachteten, anscheinend schlafend auf dem Sopha haben liegen sehen, während mehrere andere Personen Pfeiffers in der

3. Nachmittagsstunde in Gesellschaft eines Unbekannten auf der Straße gesehen haben wollten. Allen diesen Angaben gegenüber war ausschlaggebend die bestimmte eidliche Recognition Pfeiffers seitens v. Rintwiy's am Thatorde. Den Borsfall am 14. Septbr. 1881 anlangend, so hatte am 16. Septbr. auf eine anonyme Denunciation hin eine Ausfuchung bei Pfeiffer stattgefunden. Bei derselben fand man im Besitze des letzteren ca. 8 Pfund Hirschfleisch, zwei Stücke Hirschmagen und Kochstücke von einem Hirschkopfe. Alles das wollte Pfeiffer von mehreren unbekanntem Männern, die er zwei Tage zuvor im Walde bei Jugel getroffen, geschenkt erhalten haben. — Nach Schluß der Beweisaufnahme, Feststellung der Fragen und Angehör der Schlusswörter des Staatsanwalts und Bertheidigers verneinten die Geschworenen die auf versuchten Mord und unberechtigter Ausübung der Jagd am 14. Septbr. 1881 gerichteten Fragen, bejahten dagegen die beiden übrigen Fragen auf versuchten Totschlag und unberechtigter Ausübung der Jagd am 6. Novbr. 1881. Der Gerichtshof verurtheilte hierauf Pfeiffers unter theilweiser Freisprechung zu Zuchthausstrafe in der Dauer von zehn Jahren und einem Monat, zu zehn Jahren Ehrenrechtsverlust und Bezahlung der Untersuchungskosten.

Zwischen zwei Herzen.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

„Habe ich Dich erschreckt, Stefan?“ fragte sie neckisch.

„Allerdings, Elisabeth,“ lautete die ungeduldige Antwort. „Wie kann man so unvernünftig sein? Ich befürchte, Du wirst immer ein Kind bleiben.“

Elisabeth war gereizt. „Sie war nicht gewohnt, sich hart behandelt zu sehen. — Thränen traten in ihre Augen.“

„Ich werde Dich nicht wieder stören, Stefan, Du sollst keine Gelegenheit haben, über mich zu klagen.“

Sie wandte sich ab und wollte gehen. Er fühlte, daß er sie schwer gekränkt hatte, das war nicht seine Absicht gewesen und er mußte sie versöhnen. Fast unbewußt hatte er die Falten ihrer seidenen Robe erfaßt, und im nächsten Augenblick standen sie, den Augen der übrigen Gesellschaft verborgen, in der Nische.

„Elisabeth, Du vergiebst mir, nicht wahr?“ bat er leise. „Ich habe Dir nicht weh thun wollen, Du weißt ja, wie ich Dich liebe.“

Das Wort war kaum über seine Lippen, da waren Elisabeth's Thränen getrocknet und mit glückstrahlenden Augen blickte sie ihn an.

„Du liebst mich, Stefan, ich weiß es, und ich habe es schon lange gewußt, weil ich Dich liebe! Es konnte nicht anders sein, obgleich ich manchmal irre an Dir geworden bin. Nun ist Alles gut. O, Stefan, wie glücklich bin ich!“

Er hatte seine Arme um ihre schlanke, zierliche Gestalt geschlungen und ihr Kopf ruhte an seiner Brust. Ja, nun war Alles gut, Elisabeth war seine Braut und er der beneidenswertheste aller Männer.

Die Fürstin war mittlerweile in den Salon eingetreten. Ihr scharfes Auge sah sofort, daß Stefan und Elisabeth nicht gegenwärtig waren. Das versetzte sie in eine angenehme Laune. Es ließ sich nicht leugnen, daß ihr Neffe sie am Morgen darüber, daß er mit so großer Wärme von Wanda und seinen früheren Beziehungen zu ihr gesprochen, in nicht geringe Unruhe versetzt hatte und diese Unruhe bestimmte sie auch, Wanda, wenn möglich, von der Schlittensfahrt zurückzuhalten. Sie hatte sich nun doch getäuscht, denn ihre Beobachtungen, welche sie bei Wanda gemacht zu haben glaubte, lösten sich nun auch in ein Nichts auf.

In diesem Augenblick trat Stefan mit Elisabeth aus der Nische — ein Blick und die Fürstin wußte Alles. Elisabeth's heißes Gesicht, die zerbrühte Flechtenkrone, das verschobene Spigen-Fichu und endlich mehr als alles das, das verschämte, glückstrahlende Gesicht sagte ihr mehr als Worte. Sie brauchte nichts mehr zu fürchten.

Aber nicht allein die Fürstin, — auch Wanda hatte die Beobachtungen gemacht. Ein bitteres Lächeln umspielte ihre feinen Lippen, — nun hatte sie ja nicht mehr nöthig, den jungen Leuten Gelegenheit zu geben.

Ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, — es flimmerte ihr vor den Augen. Wie im Traume hörte sie noch die Stimme des Grafen, und dann war es Nacht, — innen und außen.

Ihre Ohnmacht war eine vorübergehende, — Wanda neigte zu solchen Anfällen und Niemand maß demselben besondere Wichtigkeit bei. Für Wanda war dieser Anfall in so fern von Werth, als ihr derselbe gestattete, sich, ohne daß es irgendwie Aufsehen erregen konnte, aus der Gesellschaft zu entfernen und in die Einsamkeit ihrer Gemächer zurückzuziehen. Mit lächelndem Munde empfahl sie sich und lehnte sogar freundlich, aber entschieden, Elisabeth's Begleitung ab.

Und doch! Draußen auf dem Korridor sagte ihre Hand nach dem Eichengestel, um sich zu stützen, und sie bedurfte ihrer ganzen Willenskraft, um sich aufrecht zu erhalten. Rascher hätte es ja gar nicht kommen können. Und nun war auf ein Mal aller Kampf vorbei, — den Weg, den sie zu gehen hatte, zeichnete ihr eine höhere Hand vor.

Das Schloß der Fürstin Perowsky in der einsamen Hütte wurde für die nächste Zeit der Tummelplatz aller nur erdenklichen Vergnügungen. Die Fürstin hatte vorzeitig die Trauer um den verstor-

benen Gemahl abgelegt, und wenn auch in der ersten Zeit manchmal über ihre Rücksichtslosigkeit, der Welt gegenüber, die Köpfe geizt wurden, man kannte die Fürstin schon zu gut von einer solchen Seite, um ihr einen ernstlichen Vorwurf daraus zu machen. Nebenbei war es erklärlich, daß Elisabeth's Verlobung die Trauer aus der Familie schneller entfernte, und man wunderte sich nicht darüber, daß die Fürstin allen Ernstes daran dachte, nach Petersburg überzusiedeln.

Bald nach der Verlobung war Graf Demidoff nach Petersburg zurückgekehrt. Niemand hatte einen genügenden Grund für diese beschleunigte Abreise gefunden, um so weniger, da Stefan gleich anfangs die Absicht ausgesprochen hatte, mindestens acht Wochen auf dem Schlosse zu verweilen. Zwischen den Verlobten hatte weder ein thränenreicher noch rührender Abschied stattgefunden, — die Trennung sollte ja nur von kurzer Dauer sein, und die Hochzeit gleich nach der Uebersiedelung gefeiert werden. Bis dahin gab es noch genug zu thun, man kam im Schlosse eigentlich gar nicht mehr so recht zur Besinnung.

Wanda allein blieb ruhig. Niemand achtete besonders auf sie; es hätte auch sonst einem weniger aufmerksamen Auge nicht entgehen können, daß mit ihr eine große Veränderung vorgegangen war. Die alte Wanda allein sah es, daß ihre Herrin litt, aber sie durfte es ja nicht wagen, sie zu trösten und zu bitten, für ihre Gesundheit und ihren Seelenfrieden Sorge zu tragen und doch hätte sie es so gern gethan.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden mit großem Eifer und großer Eile betrieben. Die Hochzeit selbst sollte in dem Palaste der Fürstin in Petersburg stattfinden und ein Theil der Dienerschaft war schon vorausgeschickt, um Anordnungen für den Empfang zu treffen. Wanda hatte bereits wiederholt den Wunsch geäußert, im Schlosse zurückbleiben zu dürfen, da sie den Lärm der Stadt scheute, aber die Fürstin hatte ihr die Bitte abgeschlagen.

Elisabeth klagte oft über Stefan's Unlust zum Schreiben, und wenn ein Brief kam, dann fand sie gewöhnlich nicht darin, was sie darin zu finden erwartete und gehofft hatte. Er schrieb so kühl und zurückhaltend. Seine Briefe waren nichts weiter als ein Aufzählen von allerlei Tagesneuigkeiten, welche Elisabeth allerdings vorwiegend interessirten, aber in diesem Falle doch nicht nach ihrem Geschmack waren. Dennoch machte sie sich weiter keine Gedanken darüber. Wenn sie erst in Petersburg war, dann, — ach, es knüpfte sich das höchste Glück an ihren Einzug in Petersburg.

Unter den Vorbereitungen zur Hochzeit eilte die Zeit im Fluge dahin. Ehe man es sich verfaß, standen die Koffer gepackt und die Befehle zur Abreise wurden gegeben. Es war eine lange, beschwerliche Reise, aber weder die Fürstin noch Elisabeth empfanden das Ungemach, und nur Wanda, welche sonst alles mit Geduld ertrug, lag in Pelze gehüllt, als möge sie von der schneebedeckten Welt nichts sehen.

Der Abend war bereits hereinbrochen, als der Wagen vor dem hellerleuchteten Palaste der Fürstin Perowsky hielt. Mit einem Jubelruf stieg Elisabeth in Stefan's Arme, als er den Wagenschlag öffnete. Er hielt sie einen Augenblick umschlungen und setzte die zierliche Gestalt dann auf die Treppentstufe. Die Fürstin stieg aus und endlich Wanda.

Als Stefan ihr die Hand reichte, fühlte er, wie sie zitterte, und als das Licht auf ihr Gesicht fiel, da erschraf er vor der geisterhaften Blässe desselben, doch wagte er keine Frage. Er war wieder an Elisabeth's Seite und führte sie in den hellerleuchteten und durchwärmten Salon, während die Fürstin und Wanda sich sofort in ihre Gemächer zurückzogen. Trotz ihrer Energie fühlte sich Wanda namenlos elend. Liebe und Stolz kämpften in ihrem Herzen einen harten Kampf, dessen Ende wie ein dunkles Räthsel vor ihrem innern Auge lag.

Als Elisabeth später mit Stefan allein war, und das Licht auf sein Gesicht fiel, durchschauerte sie eine unheimliche Ahnung.

„Stefan, bist Du krank?“

Er lachte sorglos. „Sehe ich nicht wohl aus, Elisabeth? Nun, darauf kannst Du Dir ja etwas zu Gute thun. Das macht die Trennung von Dir.“

Sie sah ihn mit ungläubigem Kopfschütteln an. „Nein, nein, Stefan, das ist es nicht,“ sagte sie trübe. „Ich habe in Deinen Briefen keine Spur von Sehnsucht gefunden.“

Graf Demidoff befand sich sichtlich in Verlegenheit. Ein schwerer Vorwurf drängte sich ihm auf, als er in ihr holdes Antlitz blickte.

„Du legtest einen so scharfen Maßstab an, Elisabeth,“ sagte er mit einem Versuch zum Scherzen. „Die Sorgen haben nun bald ein Ende, wenn Du erst mein liebes Weib bist.“

Sie nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Elisabeth,“ sagte er plötzlich sehr ernsthaft, „ich weiß, Du machst große Ansprüche an mich — sag, solltest Du nicht auch einmal Rücksicht mit mir haben können — wenn — wenn ich einmal weniger zärtlich mit Dir wäre.“

Sie sah ihn verwundert an.

„Ich verstehe Dich nicht, Stefan.“